1. Beilage zum Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

№ 241. Sonntag, den 15. Oktober. 1899.

Auflösung des Preisräthsels.

S
E M S
S T A D E
S M A R A G D
A G A V E
A G A
D

Es gingen im Ganzen 89 Lösungen ein, und zwar aus Freiberg 64, Conradsdorf 4, Brand 3, Friedeburg, Freibergsdorf, Erbisdorf, Tuttendorf, Muldenhütten, Weißenborn, Naundorf, Großschirma, Wingendorf Eppendorf, Niederbobritzsch, Großwaltersdorf, Borstendorf, Krummenhennersdorf, Hermsdorf bei Frauenstein, Nossen, Oederan und Oelsnitz i. E. je 1. Falsch waren 3 Lösungen. Von den 86 richtigen Lösungen, die in die Urne kamen, wurde gezogen Nr. 22 mit der Unterschrift: Anna Eliasson, Muldenhütten. Gewinn: Goldelschen von Auguste Wachler.

Der Schmied von Pirk.

Erzählung aus der Oberpfalz von Jos. Baierlein.

(6. Fortsetzung.) Nachdruck verboten).

7.

Mit Recht möchten meine Leser jetzt wissen, wie es kam, daß der junge Schmied seine Absicht, dem Korbflechter das bedungene Reugeld auszuzahlen und den Pirker Staub von den Schuhen zu schütteln, plötzlich aufgab. Da bleibt mir nichts übrig, als zu erzählen, wie es mittlerweile der Tochter des Vorstehers ergangen war.

Die Vorhersage des Schmieds hatte sich bei dieser erfüllt. Sie verfiel, nachdem der Physikus eingetroffen war und die Bißwunde vorsichtshalber noch tüchtig mit Höllenstein geätzt hatte, in ein heftiges Fieber. Der Arzt erklärte, das verständige Verfahren, welches der junge Mann bereits vor ihm zur Anwendung gebracht habe, lasse ihm nicht mehr viel zu thun übrig, und wenn die Rosl die Gefahr wirklich gut und schnell überstehen sollte, so sei dies hauptsächlich dem entschiedenen Eingreifen ihres ersten Helfers in der Noth zu verdanken. Vorläufig lasse sich nichts anfangen, als daß man die Entwicklung und den Verlauf der Krankheit ruhig abwarte. Um aber nichts zu versäumen, verordnete er noch ein innerliches Remedium, welches schon seit alten Zeiten als geschätztes Hausmittel gegen Schlangenbiß galt, und das die neuere Medizin zu noch größeren Ehren brachte, indem sie es als Spezifikum gegen Reptiliengift bezeichnete: er ließ nämlich die Rosl so lange starken Alkohol in großen Gaben genießen, bis sie in einen Schlaf tiefer, bewußtloser Betäubung verfiel. Dann empfahl er sich. Wenn es mit der Kranken schlechter ginge, solle man wieder nach ihm schicken.

Es ging aber nicht schlechter mit der Rosl. Als sie nach achtzehnstündigem Schlafe erwachte, befand sie sich bei klaren Sinnen; die Geschwulst hatte nicht zugenommen, sie schien vielmehr etwas geringer zu sein, nur die stark geätzte Wunde schmerzte sehr. Aber Rosl fand eine hilf- und trostreiche Pflegerin an ihrer Mutter, deren sorgende Hände stets bemüht waren, der kranken Tochter Linderung zu verschaffen.

Die Bäuerin war das gerade Gegentheil ihres Mannes: ihre sanften Züge verriethen nichts von dessen Hochmuth und brutaler Ueberhebung, die schwarzen Augen blickten mild und ruhig, und der Mund überraschte beinahe durch seinen, unter der bäuerlichen Bevölkerung nur selten vorkommenden feinen Schnitt. Ueber dem ganzen Angesicht aber lagerte ein Hauch von müder Resignation; vielleicht fühlte das Mutterherz Kümmerniß wegen des leidenden Zustandes der Rosl, vielleicht auch litt die Frau unter dem schweren Regiment und dem Eigenwillen ihres Eheherrn.

Nach drei Tagen konnte das Mädchen das Bett verlassen. Die angewandten Mittel, mehr aber noch die jugendliche Kraft des frischen, durch ihre Adern pulsirenden Lebens hatten die Gefahr fast beispiellos schnell beseitigt; sobald die Wunde verheilt war, durfte die Genesung für vollständig gelten. Bisher war zwischen Mutter und Tochter die Rede noch nicht auf den Schmied gekommen, obwohl die letztere während der langen Stunden, die sie ohne die gewohnte Thätigkeit hatte hinbringen müssen, sich in Gedanken sehr viel mit dem jungen Manne beschäftigt hatte.

Als sie nun zum ersten Male wieder außerhalb des Bettes am Fenster der Kammer saß, die ihr und der Bäuerin als Schlafgemach diente, begann sie nach einer Pause nachdenklichen Stillschweigens plötzlich ganz unvermittelt: „Was ich Dich schon längst fragen wollt', Mutterl, — der Vater wird doch demselbigen jungen Menschen ,der mich damals heim'tragen hat, ein tüchtig's Trinkgeld 'geben haben!"

Die Bäuerin blieb einen Augenblick stumm, als brächte sie die unerwartete Frage in Verlegenheit.

„Ich denk' kaum", sagte sie endlich zögernd.

„Nicht?"

Der Ton, mit welchem Rosl dieses Wort hervorstieß, drückte eine große, aber unangenehme Verwunderung aus.

„Warum nicht?" fügte sie hinzu, indem sie der Mutter ihr bleiches Gesicht zukehrte, das die gespannteste Erwartung langsam mit einer schwachen Röthe überzog.

„Ja, was weiß ich? Ich bin doch nicht dabei g'wesen! Der Vater sagt, das wär' gar ein Wüster und hätt' ihm ein Schandmaul ang'hängt."

„Mutter! Das glaub' ich nicht", rief Rosl heftig.

„Still, Kind!" wehrte die Frau ab. „Du wirst doch Deinen Vater nicht wollen Lügen strafen! Glaub' mir nur, ich hätt's auch lieber geseh'n, wenn die zwei gut auseinander 'kommen wär'n. Einen Kronenthaler Trinkgeld hätt' der Vater dem „Bingges" wohl geben dürfen.

„Was hat denn der „Bingges" dabei z'schaffen bei meinem Frankſein?"

„Ja so! Das weißt Du noch garnicht, Rosl! So lang Du im Fieber und dann sinnlos g'legen bist, haben wir nichts reden können mit Dir über dieselbige Geschicht'. Nun, alsdann erfährst Du's halt jetzt. Der junge Schmied, der Dich heim'tragen hat aus dem Wald, ist unser neuer „Bingges" 'worden; er hat dem Korbflechterhannes die „Bingges-Hütten" ab'kauft."

Das Mädchen sprang mit einem jähen Ruck vom Stuhl auf; ihren Lippen entrang sich ein schmerzlicher Schrei.

„Mutter!"

„Aha! Hab' ich nicht g'sagt, daß es noch zu früh ist für Dich mit dem Aufsteh'n", meinte die Bäuerin bedauernd. „Gelt, jetzt hat's Dir wieder einen Stich 'geben?"

„Ja, ich hab' einen Stich g'spürt", antwortete Rosl, indem sie die Hand fest auf's Herz preßte. „Kannst leicht recht haben, Mutterl, daß ich zu früh aufg'standen bin. Bring' mich lieber wieder z'rück in's Bett."

Als sie von der Frau sorgsam eingehüllt, zwischen den Kissen lag, schlang sie die Arme stürmisch um den Hals der Bäuerin und küßte sie auf den Mund.

„Laß mich jetzt allein, lieb's Mutterl", flüsterte sie, „ich bin heut' so wehleidig und möcht' gar zu gern ein wenig schlafen".

„'s wird auch das beste sein für Dich, Kind! Du kommst mir so sonderbar vor — ich kann mich nicht recht schicken in Dich — sollen wir nicht noch einmal nach dem Doktor ausschauen?"

„Nein, nein!" wehrte das Mädchen. „Was mir fehlt, das kenn' ich schon selber. Das muß ich auch selber verwinden, — laß mich nur schlafen jetzt!"

Als aber die Frau aus der Kammer gegangen war, da brach Rosl in herzzerbrechendes Weinen aus; Thräne auf Thräne floß aus ihren schönen Augen, und den Busen erschütterte ein heftiges Schluchzen. Sie wühlte das Gesicht tief in die Kissen und biß die Zähne übereinander. Die Mutter sollte nichts merken von dem Seelenschmerz, der ihr ganzes Wesen in Aufruhr brachte.

Armes Rosl! Du konntest, was Dir fehlte, freilich selbst am besten und wußtest auch, daß Du selbst es verwinden mußtest. Aber kein körperliches Weh war es, das Dich urplötzlich überfiel, sondern eine Qual des Herzens, das mit einemmal, wie von einem Hagelschauer, stille Hoffnungen geknickt sah, deren Keime ausgestreut worden während der Begegnung im Walde und Deines kurzen Zusammenseins mit dem fremden jungen Manne! Einen Starken hast Du ihn geheißen und einen Braven, und die Worte im geheimen wiederholt, bis die Hoffnungskeime Wurzel schlugen und in stillen Stunden der Krankheit zum Wachsthum fröhlich gediehen Aber ehe die zarten Pflänzchen in die Halme schießen und zum Blühen gelangen konnten, waren sie auch schon zum Verwelken verurtheilt!

„Kann's denn sein, — kann's denn möglich sein", jammerte Rosl in der überquellenden Bitterniß ihrer Seele, „der einzige Bursch, dem ich je gut g'wesen bin, der einzige, den ich vom ersten Sehen an hab' gern haben müssen von ganzem Herzen, für dem seine Bravheit ich die Hand in's Feuer g'legt hätt', zu jeder Minuten, ohne mich zu b'sinnen, — das ist unser „Bingges!" Und ich — oh Schand und Spott! ich wein' noch um ihn und schäm' mich nicht vor mir selber, daß ich ihm dengerst gut bin und ihn noch alleweil mag!"

So tief war in Pirk das Vorurtheil gegen die jeweiligen Eigenthümer der „Bingges-Hütten" eingewurzelt, daß man ihnen schon der einzigen Thatsache halber, daß sie das berüchtigte Anwesen im Besitz hatten, absolut nichts Gutes zutraute. Hatte doch bisher jeder von ihnen seine eigenen gewichtigen Ursachen gehabt, sich auf der Hütte seßhaft zu machen, und kein einziger hatte sie wieder aufgegeben, ohne die Gemeinde in Ungelegenheiten und finanziellen Schaden gebracht zu haben. Und da man gegen die „Binggesen" rechtlich und gesetzlich nichts ausrichten konnte, nahm man ihre Anwesenheit hin, wie ein unabweisbares Uebel, rächte sich aber an ihnen durch offen kundgegebene Verachtung und bitteren Haß.

Rosl, in solchen Anschauungen aufgewachsen und von Jugend auf bestärkt, vermochte sich des herrschenden — und bisher stets durch die nachfolgenden Ereignisse gerechtfertigten — Vorurtheils ebenfalls nicht zu entschlagen. Sie beurtheilte einen „Bingges" nicht viel besser denn als Gauner, der unter dem Schutze eines dem Landvolk unbegreiflichen Gesetzes darauf ausging, die Gemeinde und die wohlhabenden Bauern von Pirk straflos zu schädigen. Und deshalb empfand sie es jetzt als brennende Schmach, sich gestehen zu müssen, daß sie, die Tochter des reichsten Bauern, des stolzen Vorstehers von Pirk, ihr Herz verloren hatte an einen, der belastet war mit der allgemeinen Verachtung, mit den stillen Verwünschungen des ganzen Dorfes!

Nein, das durfte nicht sein! Rosl Hierlinger und der Pinkus von Pirk — die zwei paßten in alle Ewigkeit nicht zusammen! Nur gut, daß kein Mensch eine Ahnung hatte von ihrer Verirrung! Aber sie wollte die Sache verwinden, — sie mußte ja verwunden werden, wenn auch ihr Herz blutete und darüber in Stücke ging! Sie wollte schon morgen der Sache ein — Ende machen — gleich — morgen — —

Jetzt hatte sie sich wirklich in den Schlaf geweint! Beneidenswerthes Vorrecht der Jugend, auch beim schweren Leid Vergessenheit und Trost im Schlummer zu finden!

Vielleicht hatte bei der Rosl auch die Schwäche infolge der überstandenen Krankheit mit dazu beigetragen! —

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

* **Entführung mit einem Theatereffekt.** Zwischen Belgrad, Pest und Wien spielte sich dieser Tage eine Entführungsgeschichte ab, die mit ihren Verwechslungsszenen einer Theaterposse nachempfunden zu sein scheint. Da langten kürzlich aus Belgrad je zwei Polizeiagenten in Budapest und in Wien ein, um mit Hilfe von gewiegten, ortskundigen Detektives ein entflohenes Liebespaar auszuforschen. Die Entflohenen sind die junge, schöne Gattin des Belgrader Bankiers Mathias Sch. und ein junger Mann, von dem man vermuthet, daß er ihr Klavierlehrer ist. Die schöne, blonde Dame hieß mit ihrem Mädchennamen Mathilde K. und ist die Tochter eines Budapester Lehrers. Mathias Sch. sah seine Gattin zum ersten Male vor anderthalb Jahren in Wien und verliebte sich in sie. Er machte sie zu seiner Gattin und führte sie nach Belgrad heim. Mathilde, die bisher in ziemlich drückenden Verhältnissen gelebt hatte, wurde, als sie die Gattin des Bankiers war, eine Verschwenderin. Es kam deshalb zwischen den Ehegatten zu heftigen Auftritten und stürmischen Auseinandersetzungen. Sie machte schon einmal den Versuch, aus dem Hause des Gatten zu fliehen, doch vereitelte dies der Mann, der noch immer mit großer Liebe an seiner Frau hing. Trotz der scharfen Bewachung gelang es aber dieser Tage der jungen Frau, aus dem Hause ihres Gatten zu entkommen. Die Belgrader Polizei stellte fest, daß die junge Frau in Begleitung eines jungen Mannes nach Ungarn geflohen sei. Da gleichzeitig ihr Musiklehrer verschwunden ist, glaubt man diesen in ihrer Begleitung. In Budapest kam es in Folge dessen schon am nächsten Tage zu einer Aufsehen erregenden Verhaftung. Als der Belgrader Schnellzug in die Halle des Bahnhofes rollte, entstieg einem Wagen erster Klasse eine tiefverschleierte, schöne, blonde Dame am Arme eines jungen Mannes. Ein Detektive schritt auf die Dame zu und fragte sie, da die ihm gegebene Beschreibung auf die Frau Sch. paßte, wer sie sei. Ganz harmlos antwortete sie, sie sei die Gattin des Belgrader Bankiers Matthias Sch. und sei zu ihrem Vergnügen nach Budapest gekommen. Der Detektive erklärte höflich, daß sie auf Aufforderung der Belgrader Polizei nach Belgrad zurückkehren müsse. Der schönen Frau half kein Flehen und kein Weinen; sie wurde mit dem nächsten nach Serbien abgehenden Schnellzuge nach Belgrad zurückgeschickt. In Belgrad angelangt, wurde die blonde Dame auf dem Bahnhofe von dem Bankier erwartet. Wer aber beschreibt die Ueberraschung des Herrn Sch., als er die Entdeckung machte, daß die blonde Dame gar nicht seine Frau sei. Das Räthsel löste die Fremde bald, die allerdings Frau Sch. in der Statur sehr ähnlich war, selbst, indem sie erzählte, daß sie im Eisenbahnzuge zwischen Belgrad und Budapest von Frau Sch., die jedenfalls gewarnt worden war, 3000 Francs dafür erhalten habe, daß sie in Gesellschaft des jungen Mannes, ihres Cousins, in Budapest aussteigen und, falls sie angehalten werde, sich als Frau Sch. aus Belgrad ausgebe. Frau Sch. wollte mit demselben Zuge gleich weiterfahren, und zwar mit einem jungen Manne, der Wien als vorläufiges Reiseziel angegeben habe. Der Streich der Gattin des Bankiers, die auch Werthpapiere und Baargeld im Gesammtbetrage von 40 000 Francs mitgenommen habe, war also vollständig gelungen. Der Bankier setzt jetzt seine Nachforschungen in Wien und Berlin fort, da es möglich ist, daß das Paar bereits weiter als bis nach Wien gekommen ist.

* **Ueber das Testament der Baronin Hirsch** veröffentlicht der Pariser Progrès Medical alle Einzelheiten bezüglich der wohlthätigen Bestimmungen. Das Vermögen, das ausschließlich für wohlthätige Stiftungen verwandt werden soll, erreicht die Summe von 69 100 000 Frcs., die folgendermaßen vertheilt werden: 3 Millionen zur Kleidung und Ernährung armer Kinder aus den Schulen der Alliance israelite universelle de Paris, 6 Millionen für die Hirschsche Stiftung in New-York, 3 Millionen für die Stiftung zum Schutze der Israeliten in London, 600 000 Frcs. für die Stiftungen in Montreal, Canada, 3 Millionen für das israelitische Arbeiterasyl in New-York, 5 Millionen für die Stiftungen in Galizien, in der Bukowina und in Lodomerien zur Ernährung und Kleidung armer Kinder aus israelitischen Schulen, 6 Millionen für den Bau und die Unterhaltung dieser Schulen, 5 Millionen dem israelitischen Wohlthätigkeitscomité in Paris, 4 Millionen der israelitisch-orientalischen Normalschule in Paris zur Unterhaltung und Entwickelung der Schule, zur Honorirung der Lehrer und zur Unterhaltung und Kleidung der Kinder, 3 Millionen zur Begründung eines Pensionsfonds für die Professoren dieser Schule, dann für deren Wittwen und Waisen, 1 Million der Philanthropischen Gesellschaft in Paris, 10 Millionen der Association für israelitische Colonisation, deren Sitz sich in London befindet, 1 Million der Schule Lucien de Hirsch in Paris, 2 Millionen der israelitischen Schule in Jerusalem, 2 Millionen der von der Baronin Hirsch gelegentlich des Jubiläums des österreichischen Kaisers gemachten Stiftung zur Unterstützung armer Knaben und Mädchen in Wien und Oesterreich, 1½ Millionen derselben Stiftung für die Vertheilung kleiner Unterstützungen, 6¼ Millionen an verschiedene Universitäten und 6¾ Millionen an verschiedene andere wohlthätige Stiftungen.

* **Ein Abzahlungsgeschäft im Hause hebt den Miethsvertrag auf.** Eine für weite Kreise interessante Entscheidung des Reichsgerichts meldet die neueste Nummer des „Grundeigenthum", welcher folgender Thatbestand zu Grunde liegt. Im Hause des Fabrikanten Joseph Schwärmer zu Düsseldorf, Allee-Straße 14—16, bewohnte der Kaufmann Leonhardt das Parterregeschoß, woselbst er ein feineres Galanterie- und Spielwaarengeschäft betrieb. Ohne sein Vorwissen wurde nun die ganze 1. Etage an ein Abzahlungsgeschäft vermiethet, welches sämmtliche Fenster sowie den Aufgang zu der Etage mit großen, weithin auffallenden Schildern bemalen ließ. Leonhardt klagte nun gegen den Besitzer des Hauses auf Auflösung des Miethvertrages, weil ein Geschäftshaus, in dem sich ein Abzahlungsgeschäft befinde, nicht mehr den Eindruck eines feineren Geschäftshauses mache und dadurch entwerthet würde, was auch zahlreiche Sachverständige in ihren Gutachten bestätigten. Ein Hausbesitzer, in dessen Hause sich das betreffende Abzahlungsgeschäft früher befand, bekundete sogar, daß es ihm unmöglich war, das Parterregeschoß zu vermiether oder das Haus zu verkaufen, weil jeder an dem Abzahlungsgeschäft Anstoß genommen hätte. Das Reichsgericht entschied nun zu Gunsten des Klägers, nachdem die Vorinstanzen bereits ebenso entschieden hatten.

London, 13. Oktober. Silber 26⅞.
Hamburg, 13. Oktober. Gold in Barren pr. Kilogr. 2788 Br., 2784 Gd. Silber in Barren pr. Kilogr. 79 50 Br., 79 00 Gd.

Eingesandt.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

TORIL

Schutzmarke.

Fleisch-Extract

übertrifft an Nährkraft und Wohlgeschmack die Liebig'schen Extracte und ist in allen besseren Drogen-, Delicatessen- und Colonialwaaren-Handlungen zu haben.